

Mit Worten begraben

Der verbale Kompetenzwandel des Bestatters gegenüber Pfarrer und Trauerredner

Menschen begraben ihre Toten mit einem Spaten und mit Worten. Die Bestatter tun das stellvertretend für uns. Aufgrund des wachsenden konfessionslosen Anteils der Bevölkerung – besonders in den neuen Bundesländern und Ballungsräumen der Großstädte – beträgt dieser bereits 35% der im Jahr 2013 Verstorbenen (895.000).¹ Für 313.250 Menschen – getaufte Katholiken, Protestanten sowie Nichtgetaufte – wurde keine kirchliche Bestattung mehr in Anspruch genommen. Die Kirchen bestätigen den Austritt eines Mitgliedes aus der Körperschaft öffentlichen Rechts damit, dass sie diesem die kirchliche Bestattung versagen. Schätzen sie die Sakramentalität ihres Taufritus wirklich anders ein als die Christen, die ihr endgültig den Rücken zugekehrt haben?

2013 hat der Anteil der Feuerbestattungen in Deutschland zum ersten Mal die 50%-Marke überschritten und 50,5% der 895.000 Bestattungen betragen. Seit der ersten Einäscherung des Menschen 1878 im Krematorium Gotha nimmt die Ganzkörperbestattung ab. Die Begräbnisse gehen zurück. Die Friedhöfe werden kleiner. Die Grabkunst findet keinen gestalterischen Anhalt mehr.

Der Entmaterialisierungsprozess vollzog sich über lange Zeit nur vom Leib im Sarg zur Asche in der Urne und deren Beisetzung. In der Anfangszeit bereicherte die Grabkunst mit abgebrochenen Säulen, Amphoren und allegorischen Figuren den Friedhof. Jetzt vollzieht sich dieser Übergang von der urnenfreien Asche, die über dem Erdreich (Gebirge, Wald, Wiese, Acker) oder Wasser (Meer, Fluss, See) in der Luft verstreut wird, bis hin zu den Aschespuren, die im Weltraum verglühen oder zu Andenken-Schmuck verarbeitet werden, während der größte Aschenanteil sang- und klanglos auf dem Friedhof grablos verbleibt.

Wie immer sich die Bestattungsarten in Deutschland in den absurd erscheinenden Aschevarianten weiterhin entwickeln mögen – können dem, was am Ende von einem Menschen übrig bleibt, und den Überbleibenden überhaupt noch Trost spendende und Sinn stiftende Worte im Hinblick auf der Fassungslosigkeit des Toten zugesprochen werden? Angesichts des Todes bedarf die spirituelle Verheißung des zugesagten Wortes eines leiblichen Anhalts.²

Zur Image-Geschichte des Bestatters

Die Firmengeschichten der alten Bestattungshäuser dokumentieren, dass und wie die Tätigkeit des heutigen Bestattungsunternehmens aus drei Berufsfeldern³ hervorgegangen ist, die noch heute bei jeder Bestattung präsent sind: der Tischler oder Schreiner, der den Sarg herstellte, der Gärtner, der die Grünpflanzen, Kränze, Blumen, Gebinde brachte, und der Fuhrmann, der das Überführungsfahrzeug bereitstellte. Zur Herkunftsgeschichte des Bestatters gehört ebenfalls der Leichenbitter. Bilder zeigen ihn als dünnen, oft ärmlich aussehenden Mann, der mit einem langen schwarzen Rock, einem Zylinder und Trauerflor angetan war. Auch die Leichenbitterin oder Totenfrau war entsprechend gekleidet.

Von daher rührt auch die *Leichenbittermiene*, die seit Friedrich Schillers Trauerspiel *Die Verschwörung des Fiesco* (1. Akt 7 Auftritt) sprichwörtlich geworden ist. Später ist dieser Ausdruck auf den Habitus des Bestatters übertragen worden. Er hat wie später ebenfalls der Bestatter wegen des Umgangs mit Toten lange als kultisch unrein gegolten. Beide zählten zu den sog. *unehrlichen Berufen*, die gesellschaftlich geächtet gewesen waren. Von daher erklären sich auch der Vorbehalt und die Berührungsängste gegenüber dem Bestatter.

Der Leichenbitter, der auch Dodenbitter, Doonbitter, Begräbnisbitter hieß, war der Mann, der auf dem Lande von Hof zu Hof, in der Stadt von Haus zu Haus ging und nach einer ihm mitgegebenen Adressenliste mit seinem Stock an die Tür oder an den Fensterladen klopfte, um im Namen der Hinterlassenen zur Leiche zu bitten, also zum Begräbnis einzuladen.

Das tat er, indem er vor der aufgesperrten Tür oder vor dem geöffneten Fenster ohne namentliche Anrede einen Spruch auf sagte. Er betrat auf keinen Fall das Haus. Es gehörte sich auch nicht, ihn hinein zu bitten oder hereinzulassen. Für die Todesnachricht, die er lediglich überbrachte, erhielt er eine Münze zugeworfen oder ein Stück Brot in die Hand gegeben. Der Tod durfte mit ihm nicht in das Haus hineinkommen. Man sah und hört ihn ja bereits kommen. Mit ihm ging das Gerücht vom Tode herum.

Der Leichenbitter, der auch Hochzeitsbitter oder Kindtaufbitter sein konnte, arrangierte das ganze Drum und Dran der Beerdigung, unterrichtete den Geistlichen, bestellte den Totengräber und die Sargträger und zahlte die etwaigen Lohndiener aus. Er ging beim Begräbnis am Ende des Trauergefolges mit, hatte alles im Blick, entrichtete die Gebühren an den Pfarrer, bezahlte das Geläute. Er ist bei der Durchführung der Bestattung der Zeremonienmeister gewesen. Er legte vor allem die standesgemäße Reihenfolge der Personen im Trauergefolge fest und lud zum anschließenden Leichenschmaus ein. Dieser ist ursprünglich der Naturalienlohn für die Totenträger und Totengräber und das Gastmahl für das Trauergefolge gewesen. Dafür galt das Sprichwort: *Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen*. Später verabschiedete er die Gäste des Trauermahls und bedankte sich im Namen der Hinterbliebenen für die Teilnahme an der Beerdigung.

Latenter Kompetenzwandel

Im Grunde sind die Tätigkeitsmerkmale des heutigen Bestatters die des früheren Leichenbitters geblieben. Dadurch, dass sich der Bestatter nicht mehr ausschließlich auf den Toten ausrichtete, vielmehr seit der Entdeckung der sog. Trauerphasen die Angehörigen zunehmend empathischer in seine Tätigkeit einbezogen hat, ist aus dem betreuenden Handwerker ein beratender Dienstleister geworden. Das alles und noch viel mehr gehört heute zu seinem Management sehr unterschiedlicher Dienstleistungen. Doch wie steht es dabei um seine Kompetenzen?

Die Herkunftsberufe werden im heutigen Bestattungsunternehmen arbeitsteilig vollzogen. Dafür ausgebildete Mitarbeiter übernehmen entsprechende Aufgaben. Dazu bedarf es, bezogen auf den Leichnam, einer fachlichen, bezogen auf die Angehörigen, einer kommunikativen Kompetenz. Das 1951 eingeführte Fachzeichen versprach bereits *eine sachkundige und vertrauenswürdige Hilfe im Todesfall*. Dem guten Bestatter ist immer der Habitus eines aufmerksamen Fachverkäufers eigen, der die Dienstleistung der Bestattung eines Menschen verkauft; unter den Todesumständen selbstverständlich anders als unter den Lebensumständen anhand eines Vorsorgevertrages.

Dabei hält sich der Bestatter als *der erste Ansprechpartner* in der Schocksituation des Todesereignisses längst nicht mehr mit dem *Spaten* auf, er ergreift zunehmend das *Wort*: Der Bestatter macht den Tod bekannt, hilft dabei, die Anzeige zu konzipieren, den Trauerbrief zu entwerfen. Wenn er nicht selbst die Traueransprache und mit ihr die ganze Bestattung übernimmt, empfiehlt er – genauso wie er den für den Trauerfall zuständigen Pfarrer verständigt – aus seiner Namensliste freier Rednerinnen und Redner einen *Trauerredner*.⁴



In der vergangenen Generation hat sich die Arbeitssituation für den Bestatter fundamental geändert. Er arbeitet nicht mehr nachgeordnet unter der mentalen Vorherrschaft der Geistlichen, sondern versteht sich jetzt selbst vorgeordnet und dominiert die Trauerredner. Ohne seine Empfehlung finden diese keinen Trauer-Honorar-Markt. Die Aus- und Fortbildung des Bestatters hat dabei erhebliche Kompetenzerweiterungen auf seinen Tätigkeitsfeldern erfahren. Die berufliche Qualifizierung begann in den 1975er Jahren mit der Trauerpsychologie für die Gesprächsführung im Beratungsgespräch – nicht zuletzt auch für die eigene psychische Balance. Da das Beratungsgespräch immer auch ein Verkaufsgespräch darstellt, hat neben der psychologischen auch die betriebswirtschaftliche Seite eine selbstverständliche Bedeutung erlangt.

Verbale Kompetenz

Das lateinische verbal bedeutet zunächst *zum Wort zugehörig*. Verbalisieren heißt *zur Sprache bringen*. Die persönliche Kompetenz des Bestatters besteht aus seiner *verbalen* Kompetenz. Sie ist wesentlich mehr als die kommunikative Fähigkeit, aufmerksam und freundlich zuzuhören, im Umgang angenehm zu sein und im Beratungsgespräch die sich anvertrauenden Angehörigen mit den erforderlichen Informationen zu versehen und schließlich gegenüber deren eigener Vorstellung wie der des Verstorbenen zu einer angemessenen persönlichen Entscheidung verhelfen zu können.

Unter der verbalen Kompetenz heute ist vielmehr zu verstehen, persönlich ausgesuchte, Trost spendende und Sinn stiftende Worte in einer konkreten Todeswiderfahrnis zu finden und auch aus- und zuzusprechen zu können. Die Sinn- und Trost-Dimension kann der Bestatter nun nicht mehr – wie bei der Psychologie der Trauer – an jemanden anderen und von außen kommend delegieren, beispielsweise an eine Trauerpsychologin oder eine Hospiz-Initiative. Der Bestatter wird diese Trost-Sinn-Dimension selbst zu lernen haben. Die Zukunft des Bestatters sehe ich nicht in dem Warenhaus, das alle denkbar möglichen Bestattungsvarianten anbietet, vielmehr in dem qualifizierten Fachgeschäft. Der gute Bestatter ist für mich so etwas wie der »professionelle Nachbar«.

Geistliche als klerikale Arbeitnehmer des Bestatters

Durch den Säkularisierungsprozess, den die Gesellschaft seit den 1968er Jahren durchgemacht hat, sind die ursprünglich Sinn stiftenden und Orientierung gebenden Institutionen der Kirche, der Schule

und des Elternhauses in den Hintergrund getreten. Mit dem Aufkommen der kommunalen Friedhöfe, Krematorien und dem Auftreten der Trauerredner ist der Bestatter der Gegenwart unmerklich aus der kirchlichen Vormundschaft, da sie allein den Ton angab und er sich nur um den Leichnam, den Sarg und das Grab, zu kümmern hatte, gänzlich hinausgetreten. Der Bestatter ist nicht mehr bei seinem Spaten geblieben, er hat längst das Wort ergriffen. In der Regel ist der Bestatter – nicht mehr der zum Sterbenden gerufene Geistliche, der auch kam – der *erste Ansprechpartner der von einem Todesfall betroffenen Familie*. Der Bestatter tritt als solcher im Todesfall mehr und mehr an die Stelle des Geistlichen. Er übernimmt dessen frühere Rolle.

Dadurch, dass er heute einfühlsam auf die Angehörigen zugeht, sie im Beratungsgespräch an den ersten Schritten der Trauerarbeit aktiv beteiligt und darüber hinaus weiterhin als Ansprechpartner zur Verfügung steht – ja, dabei zum Allein- und Allestätter geworden ist – hat er längst damit begonnen, die ihn bis dahin dominierenden Geistlichen zu relativieren und gewissermaßen zu klerikalischen Arbeitnehmern zu delegieren. Der Bestatter meldet dem Pfarrer wie dem Trauerredner einen Trauerfall und vereinbart einen Termin mit den Angehörigen. In vielen Städten der neuen Bundesländer ist der zur Bestattung erwünschte Pfarrer der Ausnahme geworden.

Ich empfehle den Bestattern für ihre zukünftige Arbeit – Trost zu spenden und Sinn zu stiften – sich aus- und weiterzubilden. Die Ressourcen, die dazu anzueignen sind, heißen: Religion, Philosophie, Literatur. Das kann persönlich damit anfangen, die Spruchweisheiten⁵ mit ihrem dekorativen Charakter auf den Todesanzeigen und Trauerbriefen gewissenhafter auszusuchen und inhaltlich selbst zu meditieren beginnen. In der Region könnte der Kirchenkreis ein Erwachsenenkatechumenat für interessierte Bestatter anbieten. Für den Einstieg in die Philosophie reicht zunächst *Karls Jaspers Einführung in die Philosophie* völlig aus.

Anmerkungen:

- 1 trauerkultur. Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes, Düsseldorf 2014, 2.
- 2 Klaus Dirschauer, *Rituale – Oasen im Leben*. Mit einem Glossar zu den Alltags- und Festtagsritualen, Donat Verlag, Bremen 2014.
- 3 Klaus Dirschauer, *Das Selbstverständnis des Bestatters aus der Sicht des Theologen*, DPfBl 75. Jg./1975, 686-689.
- 4 Klaus Dirschauer, *Mit Worten begraben: Traueransprachen entwerfen und gestalten*, Donat Verlag, Bremen 2012, 35ff.
- 5 Klaus Dirschauer, *Worte zur Trauer. 500 ausgewählte Weisheiten und Zitate für Todesanzeigen und Kondolenzbriefe*, Claudius Verlag, München 5.Aufl. 2011.

► Klaus Dirschauer

Echo und Aussprache

»Die Würde des Predigtamtes« von Gisela Kittel, DPfBl 2/2015, 68ff

Die Würde der Inhaber des Predigtamts

Zunächst einmal von ganzem Herzen Dank der Redaktion sowie den Autoren, die den Mut haben, auf das in unserer Kirche grassierende Mobbing und die Folgen hiervon hinzuweisen. Endlich ist eine Öffentlichkeit dafür hergestellt worden.

Wenn von der Würde des Predigtamtes gesprochen wird, so sollte der Eindruck, welcher durch die unerhörten, dem christlichen Glauben absolut widersprechenden Geschehnisse von Übergriffen und Mobbing im Bereich der Kirche entsteht, nicht übersehen werden, dass es zu einer allgemeinen Beschädigung des Ansehens der Prediger (die Öffentlichkeit neigt ja leider zu Pauschalurteilen) führt. (Oder schon geführt hat?) Wäre es aus diesem Anlass nicht an der Zeit, sich damit auseinanderzusetzen, was die Würde

nicht nur des Predigtamtes, sondern auch die seiner Inhaber ausmacht?

Beim Mobbing wird allzu leicht die Würde abgeschnitten. Machtmissbrauch – nicht nur an, sondern auch durch Pastoren/PfarrerInnen – schafft ein Klima der Angst und lässt in der Öffentlichkeit die Frage aufkommen, ob denn die Grundlagen des christlichen Glaubens, die Evangelien, im Raum der Kirche nicht für jeden und nicht immer gelten. Zum Amt des Predigers gehört seine Glaubwürdigkeit. Ist aber der Verkünder einer Bot-